

Die Hohenloher in der Schlacht bei Roßbach.

Ein Beitrag zur Geschichte der Reichsarmee.

Am 19. November 1757 kamen 7 Soldaten des Hohenlohe-Langenburgischen Kontingents nach der Schlacht bei Roßbach in Langenburg an. Der Herrschaft war es im höchsten Grade bedenklich und mißfällig, daß sie ihr Regiment verlassen hatten. Man ließ deswegen durch Kanzleirath Breyer und Kammersekretär Wolf ein Verhör mit ihnen anstellen.

Wir geben im Folgenden das Verhörprotokoll, zu welchem Graf Heinrich August von H. Ingelfingen, der spätere Reichsmarschall und Generalfeldzeugmeister*), der Vater des preußischen Generals Friedrich Ludwig, eigenhändige Bemerkungen machte, denen man die Empörung über die schmachliche Flucht des Reichsheers bei Roßbach anführt. „Diejenigen, so ihr Gewehr ehrvergeßen weggeworfen, meritirten wohl eine scharfe Ahndung zur künftigen Warnung, wo es herauszubringen ist“ schreibt er.

Die Soldaten erklären erst, sie seien keine Deferteure, welche meineidig ihre Fahne verlassen hätten, sondern nur die Noth habe sie gezwungen, sich zu ihrem „Stand“ (sc. Kreisstand) zurückzugeben, da sie ihr Regiment nirgends ausforschen konnten und immer fürchten mußten, den Preußen in die Hände zu fallen.

Sie werden gefragt, ob sie bei der letzten Schlacht gegen die Preußen bei der Reichsarmee sich befunden haben.

Antwort: Ja außer einem, der sich im Lazareth befunden habe. Ihr Regiment, nemlich das Ferntheilfche, sei im dritten Treffen gestanden.

Warum sie ihr Regiment verlassen haben?

Als sie zum Treffen aufmarschiren wollten, sei die Reichskavallerie schon mit den Preußen handgemein gewesen und bei ihrem Rückzug auf ihr Regiment getroffen, habe viele niedergedrungen und auch die Infanterie in Verwirrung gebracht, so daß sie nicht einmal haben aufmarschiren können, sondern Alles in Unordnung gerathen sei.

Dazu bemerkt Graf Heinrich am Rande: Das Darniederreiten ist erst beim Ausreißen der Infanterie erfolgt, sie hätten mit den gefällten Bajonnetten die Kavallerie wohl abhalten können.

Die Soldaten fahren fort: der Oberst von Buseck sei sehr um die Regimentsfahne besorgt gewesen, daß sie salvirt werde und nicht den Preußen in die Hände falle. Bei dieser Gelegenheit habe jeder, so gut er gekonnt, sich salvirt.

Dazu bemerkt Graf Heinrich:

Wie das ganze Regiment und die Armee zu keinem Halt auf alles Zureden mehr zu bringen war, so waren wir Stabsoffiziere insgesammt in dieser Konfusion für die Fahne besorgt. Hätten aber die gemeinen Soldaten sich ebenso sehr um ihre Fahne und die vorgesetzten Stabsoffiziere bekümmert, die alle beisammen geblieben, so wäre die Konfusion nicht so groß geworden und weniger verloren gegangen.

Weiter werden die Soldaten gefragt:

Warum sie sich nicht mehr zu ihrem Regiment zurückbegeben und bei demselben geblieben seien?

Antwort: Sie haben daselbe nirgends ausfragen können. Sie seien nach Jena, Naumburg, Erfurt, Arnstadt, und anderen Orten gegangen, um Kundtschaft von ihrem Regiment zu erlangen, aber es sei Alles vergeblich gewesen.

Graf Heinrich bemerkt zu dieser Entschuldigung:

In Erfurt und Arnstadt war ich selbst und habe unter alle Thore geschickt, alle Verloffenen von den 3 fränkischen Regimentern sollen sich an mich anschließen und die 3 Regimentsfahnen, so salvirt waren, bedecken helfen.

Weiter bringen die Soldaten vor:

Die Leute in der Gegend von Arnstadt und Erfurt haben ihnen gerathen, sich nach Hauße zu begeben, da der preußische General von Mayer überall herumgestreift sei und Gefangenschaft oder Niedergedrungen zu werden zu besorgen gewesen sei.

Graf Heinrich schreibt: das haben sie überall ausgeprengt aus List, um die zerstreute Reichsarmee bald los zu werden. Dadurch sind viele Exzesse vermieden worden, welche durch langen Aufenthalt so einzelichter Troupps von versprengten Soldaten sonst unvermeidlich sind.

*) Er hatte den Feldzug und die Schlacht bei Roßbach als Offizier eines fränkischen Kreisregiments mitgemacht.

Die Soldaten beriefen sich darauf, einer von ihnen, Stein, sei wirklich bei Naumburg von den preußischen Hufaren gefangen worden, aber wieder entlaufen.

Dazu bemerkt der kritische Graf:

Die meisten, die sich beim Regiment ohne Gewehr wieder eingefunden haben, wollten gefangen gewesen, aber wieder entlaufen sein, daß es schwer zu glauben ist, daß es bei allen wahr sei.

Die Soldaten fuhren fort zu berichten:

Sie seien umhergegangen, um Kundtschaft von ihrem Regiment zu erlangen. An vielen Orten habe man sie nicht beherbergen oder einlassen wollen, (Bem. des Gr. Heinrich: Das ist wegen besorgten Marodirens verboten worden.) weil die Leute wegen der preußischen Hufaren und Freipartien in Sorge gestanden. Endlich seien sie nach Meiningen gegangen mit der Hoffnung, dort Nachrichten von ihrem Regiment oder Korps zu erlangen; dort habe man sie aber nicht einmal einlassen wollen. Da sie von allem Geld entblößt und ohne Lebensmittel gewesen, sei ihnen nichts übrig geblieben, als sich so gut als möglich zu salviren und nach Hause zu begeben, was auch andere Kontingente als Würzburger, Ansbacher, Nürnberger, Pfedelbacher*), gethan. Sie seien aber bereit, wieder zu ihrem Regiment zu gehen und ihre Dienste, wie sich gebührt, zu thun.

Die letzte Frage lautete, ob sie ihren Sold und Lohn richtig bekommen hätten?

Darauf antworteten sie: Den 21. Oktober haben sie die letzte Löhnung erhalten, deshalb haben sie sich unterwegs kümmerlich behelfen und gute Leute ansprechen müssen.

Zur Erklärung bemerkt Graf Heinrich: Das ist wahr. Den 30. Oktober, als das Regiment schon im Marsch war, kam Ordre, alle Bagage zurückzulassen. Diese kam erst nach drei Wochen wieder zu uns. Bei den Wagen waren auch die Kompagniegelder. Da wir im Begriff waren, gegen den Feind auszurücken, konnte ich an nichts als an den Dienst denken, bekam auch nichts von der Bagage, glaubte auch wie Jedermann, es werde nicht über 14 Tage dauern. Geld habe ich zwar zum Glück noch etwas bei mir gehabt, konnte es aber zur Löhnung nicht ausgewechselt bekommen. Es war auch nichts für Geld zu haben, daß ihnen das Geld auch nicht geholfen hätte. Jedoch habe ich allen von der Kompagnie, so sich nach der unglücklichen Bataille bei mir befanden zu Arnstadt, Erfurt und Saalfeld und so weiter, nach Möglichkeit und zur Nothdurft ausgeholfen.

Ueber die Verköstigung gefragt, berichten die Soldaten:

Das Brot sei im Anfang gut gewesen, verschiedenemale auch schlecht zumal bei Eifenach, wie es denn auch manchmal zu leicht gewesen. Der Lieferant habe ihnen statt Brot manchmal Geld gereicht, womit ihnen aber nichts geholfen gewesen, da sie für Geld nichts bekommen konnten, weil alles theuer gewesen und die Franzosen alles aufgebracht hätten.

Zu diesen Angaben bemerkte Graf Heinrich: Wegen schlechten Brotes ist mir nur eine Klage bekannt, worüber ich den „Juden“ hart gehalten und mit Arrest bedroht habe. Außerdem ist immer gut gewesen, wie ich denn die ganze Campagne hindurch nichts als Kommissbrot gegessen und zwar unausgefucht bald oben bald unten vom Wagen. Haben die Leute ihre Klage nicht am gehörigen Ort vorgebracht, so ist ihre Schuld. Wegen des Gewichts sind manche Klagen geführt, aber fast mehrentheils unbegründet befunden worden. Den „Juden“ habe ich zwar allezeit zur Rede gesetzt, den Soldaten aber auch öfters verwiesen, wenn sie so ein graufames Geschrei gemacht, wenn nur ein Loth gefehlt, da öfters die Schuld am Bäcker lag. Und ein Vergleich hat er (der Lieferant) sowohl in der Qualität als im Gewicht immer den Vorzug gehabt. Allen hat der „Jud“ es nicht allzeit recht machen können. Manche haben oft kein Brot, sondern Geld haben wollen. An Brot hat meine Kompagnie eigentlich nie Noth gehabt, als vom 3. November an. Manche haben sich die Noth durch unzeitiges Verkaufen ihres Brotes zugezogen. Es war auch noch Brot bis zum 6. November auf dem Wagen. Da wir aber nach Weisfels zogen den 31. Oktober, und meine Kompagnie noch auf 3 Tage mit Brot versehen war, habe ich andern Kompagnien gegen Ersatz ausgeholfen, da sie schon 6—8 Tage kein Brot mehr hatten.

Pf. Boffert.

*) Das Kontingent der Linie Hohenlohe-Pfedelbach.